Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 4 (1948)
Heft: 1

Rubrik: Aus dem Steinkratten des Schriftleiters

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aus dem Steinkratten des Schriftleiters

Um Raum zu lassen für die folgenden Beiträge und weil unter dem Titel „Schnitzer" schon in Heft 11 des vorigen Jahrgangs so etwas wie eine „Krattenleerung" stattgefunden hat, nimmt der Schriftleiter diesmal nur ganz oben ab, was er in letzter Zeit in seinem Leibblatt an Steinen des Anstoßes gefunden hat.

Ein neues Wort dürften auch die gstudiertesten Herren Nationalräte in der Sitzung vom 16. Wintermonat erlebt haben, als ein noch gelehrterer Amtsgenosse den Bundesrat einlud, nicht nur die Kavallerie im bisherigen Umfange beizubehalten, sondern auch einen genügend großen „hippomobilen Train", wie er bei dem in Kriegszeiten stets zu gewärtigenden Mangel an Treibstoff und Pneus benötigt werde. Was das neue Wort bedeutet, ließ sich ja aus dem Zusammenhang erraten; Erinnerungen an das Hippodrom, in dem man in der Jugend stolz geritten, und an den Concours hippique mögen dem Verständnis nachgeholfen haben, aber „Pferdetrain" wäre nicht nur kürzer, sondern auch demokratischer gewesen. Aber was hat man von seiner „Bildung", wenn man sie nicht zeigen kann? Vielleicht erleben wir auch noch das „kynomobile Milchvehikel", den vom Hunde gezogenen Milchkarren.

Von einer „Plankton-Invasion" im Pfäffikersee erzählt da einer: „Zufällig wurde ich bei einem Beobachtungsausflug auf das den Zürcher Oberländersee in Mitleidenschaft gezogene Phänomen aufmerksam." Was ist da in Mitleidenschaft gezogen worden, das Phänomen oder der See? Gemeint ist natürlich der See, behauptet aber wird es vom Phänomen. Ein gezogener Wagen ist ein Wagen, der gezogen wird; ein in Mitleidenschaft gezogener Mensch ist einer, der in diese nicht beneidenswerte Lage gezogen worden ist, und das scheint nun also auch diesem Phänomen passiert zu sein. Wie macht man das? Gemeint war es so: der Pfäffikersee, in dem man einen solchen Einbruch von Schwebestoffen bisher nicht beobachtet hatte, leidet nun auch darunter, er ist in Mitleidenschaft gezogen worden. Wer ein ertrinkendes Kind aus dem Bache zieht, ist aber nicht ein das Kind aus dem Bache gezogener Mann. Man kommt hier kaum um einen Nebensatz herum: „Zufällig wurde ich auf ein Phänomen aufmerksam, das nun auch unsern Oberländer See in Mitleidenschaft gezogen hatte."

Wir lesen: „Die Hochschule für Musik in St. veranstaltete eine „Schweizer Stunde", in der Bertie Biedermann einen Vortrag über Schweizer Musikleben hielt." Wer ist Bertie Biedermann? Ein Mann oder eine Frau? Aus dem Zusammenhang ist das nicht sicher zu erraten; denn warum sollte nicht auch einmal eine Frau über Schweizer Musikleben sprechen können? Wahrscheinlich steht aber auf dem Geburtsschein des Redners Albert; denn wenn Berta stünde, würde sie sich sicher Berty schreiben. Aber warum schreibt er sich nicht Berti, wie offenbar sein Kosename lautet? Das ist doch zu vertraulich, zu wenig „distinguiert". Daher das stumme e! Wenn sich ein Liebling des Publikums wie Gertrud Schoop öffentlich Trudi nennt, ist dagegen nichts zu sagen, aber ein Albert, der sich als öffentlicher Redner Bertie schreibt, wirkt etwas kindisch.

Wir lesen weiter: „Die Delegierten kamen überein, daß die Reihenfolge (der „Traktanden") keinen Rückschluß auf die Bedeutung des Problems zulasse, daß alle Fragen im Grund genommen gleich wichtig sind." Warum im ersten Nebensatz die Möglichkeitsform „zulasse", im zweiten die Wirklichkeitsform „sind" (nicht „seien")? Unsicheres Sprachgefühl! Derselbe Berichterstatter schreibt: „Ob die Westmächte ... eine eindeutige Situation in Westdeutschland nicht ungern sähen und das Thema in Moll ... rasch übernehmen?" Nach dem „sähen" erwartet man „nähmen"; aber hier kann man mit etwas gutem Willen einen Unterschied heraushören, wenn man es so versteht: Die Westmächte würden eine eindeutige Lage nicht ungern sehen und übernehmen vielleicht wirklich das Thema. Hier würde der Unterschied eine stilistische Feinheit bedeuten, dort ist er nur eine Nachlässigkeit.

In Nr. 7/8 v. J. hat Prof. Debrunner einige Beispiele für jene Krankheit gebracht, die man „Dativomanie" nennen könnte, jene Neigung, in der Apposition den Wemfall zu setzen, auch wenn sie sich auf ein Wort in einem andern Fall bezieht. Wer darauf achtet, findet immer wieder neue Beispiele. In einem sonst furchtbar geistreichen Artikel lesen wir: „Die Ordnung (in Thomas Manns „Doktor Faust") besteht ... in der Vernichtung des bürgerlichen neunzehnten Jahrhunderts, diesem alten Todfeind der kühnen Genialität und des seltsamen Mutes zur Krankheit." (Daß dann im zwanzigsten Jahrhundert der Mut zu seltsamen Krankheiten wieder erwacht ist, erkennen wir gleich

nachher aus dem Satze: „Das Unheil des Triebes verläßt in gespenstischer Metaspirochaetose den Körper.")

Aber auch das Umgekehrte kommt vor, was wir, um etwas wissenschaftlich zu erscheinen, „Dativophobie" nennen wollen. Im „Grand Café de la Terrasse" gibt da ein Künstler einen „Großen bunten Abend mit Ada Kelsen, der weibliche Komiker, Pirulez, der berühmte spanische Parodist, Mariszka Börner, ungarischer Tanzstar". Es gibt Fälle, wo die Übereinstimmung des Beisatzes mit seinem Beziehungswort pedantisch wirkt. Wenn wir einem „Herrn Soundso" einen Brief schicken, müßten wir zutreffenden Falls eigentlich beifügen „Postbeamtem" (und nicht einfach „Postbeamter") oder „Präsidenten" (wenn nicht gar „Präsidentem") des . . . Vereins. Oder die Zeitung sollte uns melden, der Regierungsrat habe gewählt: zum Kanzlisten erster Klasse „Otto Müller, Kanzlisten zweiter Klasse" oder zum außerordentlichen Professor „Dr. Meyer, Privatdozenten". In solchen Fällen darf man ruhig den Werfall setzen; der Leser denkt sich von selbst einen Relativsatz: „Otto Müller, der bisher Kanzlist 2. Klasse war" oder „Dr. Meyer, der bisher Privatdozent war". In der Ausschreibung jenes bunten Abends aber wirken die Werfälle unerträglich hart; denn nach dem Vorwort „mit" haben wir das Recht, einen Wemfall zu erwarten, und fühlen uns verletzt, wenn man uns die Werfälle an den Kopf wirft. Auch ist der Beisatz in diesen Fällen wichtiger als in jenen andern. Wir besuchen (allenfalls!) diesen bunten Abend, weil Ada Kelsen ein „weiblicher Komiker" und Pirulez ein spanischer Parodist usw. ist.

Immer wieder stößt man auf die schleichende Krankheit der „Sichbefindlichkeit". Da lesen wir von einer Entscheidung darüber, ob „der sich seit Monaten in Gang befindliche Kleinkrieg" zu Ende komme. Wenn jemand oder etwas sich befindet, so sind sie dort „befindlich", aber nicht „sich befindlich", weil es keine rückbezüglichen Eigenschaftswörter gibt, nur rückbezügliche Tätigkeitswörter. Darum könnte man allenfalls sagen „sich befindend", nur wäre das etwas schwerfällig.

Wir pflegen solche Dinge Steine des Anstoßes zu nennen. Wir wollen sie zur Abwechselung einmal Blüten heißen und singen:

Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden.